

## S a c k g a s s e n

Wann es genau geschah, kann ich mit Gewissheit nicht sagen. Vermutlich war es so zwischen acht und neun Uhr am Sonntagvormittag. In unserer Quartierstrasse begegneten sich die ersten Turnschuhträger und Gipfelholer, als sich meine Empörung entlud. Es gab keine warnenden Vorzeichen; keine Rauchwolke verriet einen kommenden Vulkanausbruch. Er stand einfach da und tat nichts. Keine Reaktion. Doch die wenigen Minuten seines Trotzes reichten aus, um meiner Geduld den Kampf anzusagen. So viel Rücksichtslosigkeit hatte ich nicht verdient. Nicht ich, die ihn wirklich liebte.

An diesem Vormittag verlor ich jegliche Beherrschung. Ein Beweis für den Verfall von Verständnis und Güte? Dass ich auf ihn einschlug, interessierte ihn nicht. Es liess ihn kalt. Und mit jedem Schlag bahnte sich meine Wut ihren Weg nach draussen.

Inzwischen tut es mir Leid. Nun wäre ich bereit, mich zu entschuldigen. Ich, sein Schlächter, sein Schicksal. Aber jetzt liegt er zerschmettert drei Stockwerke tiefer auf der Strasse. Noch nie habe ich in meinem Leben – ich schwöre es – Vergleichbares getan. Ein Akt ohne Vernunft. Zwar habe ich des Öfteren gedroht, dass ich ihn eines Tages aus dem Fenster schmeissen werde ... Nie habe ich es ernst gemeint. Wirklich.

Nach der Tat vermied ich es, auf die Strasse hinunterzuschauen. Das Fenster war wieder verriegelt und die Gardine in ihrer schaukelnden Bewegung gestoppt. Keiner aus der sich unten versammelnden Menschenmenge hatte etwas bemerkt. Wer denn das bloss getan habe und ob man nicht besser die Polizei informieren sollte? – Das Stimmengewirr drang zu mir herauf, die Schimpfwörter waren gut zu verstehen. Mit diesem Zwischenfall wird man sich in unserer Quartierstrasse, die nach hundert Metern endet, noch lange auseinander setzen können. Immerhin war er handlich, nicht mehr ganz jung, dafür von beeindruckender Tüchtigkeit. Wer wird sein Nachfolger sein? Der Verlust schmerzte schnell. Obwohl sich die Neugierigen noch immer auf der Strasse um ihn scharten, zog es mich zu ihm hinunter. Ich benutzte den Fahrstuhl und ging durch die Haustür. Einen Moment lang blieb ich vor dem Eingang unseres Hauses stehen und tat, als betrachte ich die Wolken. Könnte ein Regenguss erste Spuren beseitigen? Die Situation erforderte Nachdenken und Gesprächspartner. Unbemerkt schlich ich mich an der Menge von Hausgenossen vorbei, die einen Kreis um ihn bildeten. Ihn konnte ich nicht erblicken.

«Das sieht dir nicht ähnlich. Das kannst du nicht gewesen sein», meinte meine Freundin Elvira und bot mir Kaffee an. «Andererseits kann ich dich irgendwie verstehen.» Ich wollte aber nicht verstanden werden und rannte zurück, dorthin, wo er lag. Der Hausmeister hatte unterdessen einen Besen geholt und die Jungs vom Haus gegenüber stocherten in seinen Resten nach Verwertbarem. Mit einem Eimer und einer Schaufel gesellte ich mich zu ihnen. «War das Ihr Computer?», fragte der Hausmeister. Ich senkte den Kopf und nickte: «Viermal liess ich ihn reparieren, habe stets die neuste Software gekauft und ihn vor Viren geschützt ...» Der Hausmeister legte seine schwere Hand auf meinen Arm und mahnte: «Trotzdem, so was dürfen Sie nicht machen, Kind. *Schliesslich sind Computer auch nur Menschen.*»